

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 26

Artikel: Hundertfünf Jahre
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hundertfünf Jahre

In diesen Monaten wurden und werden viele namhafte Männer siebzig Jahre alt. In meiner Jugend war ein Siebziger ein Greis. Von einem wusste ich, dass er, wenn ihm ein Sterbefall gemeldet wurde, zu fragen pflegte: «Wie alt war er denn?» Und wenn es dann hiess fünfzig oder fünfundfünfzig Jahre, sagte der siebzigjährige Greis: «Auch kein Kind mehr gewesen!»

Von den Siebzigern dieses

Jahres sind die mir bekannten nichts weniger – man beachte, dass «nichts weniger» hier ausnahmsweise richtig verwendet wird – als Greise, sondern höchst lebensvolle Menschen, die auch keineswegs ihre Arbeit aufgegeben haben.

Was aber sind sie neben der hundertfünfjährigen Frau, die von der «NZZ» interviewt wurde und noch voll im Leben steht. Ein Alterszeichen lässt sie merken, das ich auch an mir, dem um vierzehn Jahre Jüngeren, spüre. Die Leute staunen über

das gute Gedächtnis der Alten. Aber das stimmt nicht ganz. Das gute Gedächtnis gilt weit mehr für längst Vergangenes als für die Begebenheiten oder gar Namen der Jetztzeit.

Die beneidenswert rüstige Frau, eine geborene Deutsche, ist stolz darauf, Bismarck gesehen zu haben. Die deutsche Politik zu beurteilen, lehnt sie ab, sagt: «Aber Strauss ist der gescheiteste und unsympathischste Mensch.»

Kurz, eine kluge Frau, der noch viele gute Jahre zu wünschen sind.

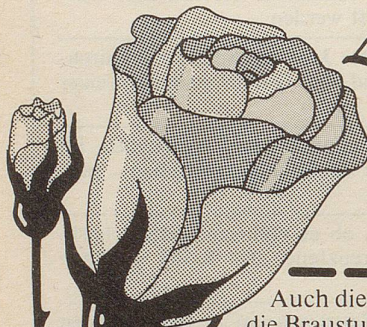
N. O. Scarpi

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass sich die Politiker nach besonders schmutzigen Wahlk(r)ämpfen in der Weisswäscherei reinigen lassen, damit sie wieder mit weisser Weste dastehen können. Aber trotzdem heisst es immer wieder, «die So-und-so-Partei ging frisch gestärkt aus den Wahlen hervor!»

Schtächmugge

• • • • •



Lassen Sie sich ein Sommer-nachtsessen schenken

Auch dieses Jahr richtet die Braustube Hürlimann, «obe» im 1. Stock, dort, wo sich das bekannte Karikaturen-Kabinett befindet, am Bahnhofplatz 9 in Zürich, diese charmante, mit grossem Beifall aufgenommene und bereits zur Tradition gewordene Gratis-Einladung, an alle holden weiblichen Wesen.

Die Gratis-Einladung zum Sommernachtsessen ist bei schönem Wetter ab 17.30 bis 23.00 Uhr gültig (sollten Sie mitten im Schlemmen von einem Gewitter überrascht werden, so drücken wir Ihnen und Petrus ein Auge zu).

Die Gratis-Einladung geht an Damen (für die Herren gilt das P.S.) und umfasst kalte und warme Speisen, Salate und Desserts ohne Getränke und Kaffee.

Die Gratis-Einladung ist gültig, wenn eine Dame in Begleitung eines zweiten Ess-Gefährten kommt.

Beim Ess-Gefährten denken wir an irgend jemanden, den Sie lieb haben, Ihren Gatten, einen Arbeitskollegen oder -kollegin, eine lange nicht mehr gesehene Jugendfreundin, daheimgebliebene Senioren oder die vergessene Gotte.

Warum wiederholen wir diese ungewöhnliche gastronomische Sommer-Aktion nun schon zum fünften Mal? Nun, wir lieben das Ungewöhnliche. Es ist aber auch die Feststellung, dass man in unserem Zürich an heissen Sommerabenden kaum mehr bummeln geht – obwohl manche die Sommerferien zuhause verbringen und gerade der Abend im Herzen unserer Stadt schön sein kann.

Wenn viele von unserem Ess-Geschenk-Angebot Gebrauch machen, so kostet das uns einiges. Aber sympathische Begegnungen lassen wir uns gerne etwas kosten.

*** Ein herzliches Willkommen in der Braustube Hürlimann in Zürich «obe» – im 1. Stock

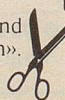
dort, wo sich das bekannte Karikaturen-Kabinett befindet. Schneiden Sie dieses Inserat aus und geben Sie es für Ihr Essen bei der Kasse «obe» im 1. Stock am Ausgang in Zahlung.

Wir freuen uns auf Sie und Ihre Begleitung.

Für Tischreservierungen Tel. 01/211 17 70

P.S. Auch Männer können für einmal tapfer die Schere zur Hand nehmen und dieses Sommernachtsessen einer Dame «schenken».

Dieses Inserat erscheint nur einmal.



Apropos Sport Alles ist relativ...

Es war an einem lauen Frühlingsabend. Auf sämtlichen Tennisplätzen rannten sie eifrig den weissen und gelben Bällen nach und schlugen sie mit unterschiedlichem Können über das Netz, das für viele immer noch der grösste Gegner ist. Auf dem Platz neben dem Klubhaus verrenkte sich Apotheker Huber mit zukunftsweisenden Bewegungen beim Aufschlag, während seine Frau, braungebrannt von einigen Vorbereitungskursen in Spanien, leichtfüssig tänzelnd den Aufschlag erwartete. Auf dem Platz daneben war ein lautes Doppel im Gange, die handfesten Sprüche und gegenseitigen Vorwürfe mahnten eher an ein Jass-Quartett. Auf Platz eins liess der elegante Klubmeister mit seinen pfeilschnellen Topspin-Cross seinem schwerschnaufenden Trainingspartner keine Chance. Auch auf den übrigen Plätzen huschten helle Gestalten hin und her; es war auch ein Tenniswetter zum Auslaufen.

Auf der Klubterrasse stiess ich auf eine Gruppe heftig diskutierender Senioren. Als ich mich zu ihnen setzte, hörte ich den einen gerade sagen: «Die Demokratisierung des Tennissportes ist ja gut und recht, aber leider hat diese Volkssport-Bewegung im Tennis bezüglich Benehmen der Spieler auf den Plätzen auch negative Auswirkungen nach sich gezogen. Stimmt, früher war Tennis ein Sport der oberen Zehntausend und Snobs waren keine Seltenheit. Aber eines muss man sagen, auf den Plätzen wusste man sich zu benehmen. Sportlichkeit und Fairplay waren grossgeschrieben. Nach einem Spiel zum Beispiel bedankte man sich beim Verlierer für den guten Kampf, den er einem geliefert hat, als Verlierer gratulierte man dem Sieger herzlich und aufrichtig. Es war eben ein Spiel. Schaut euch heute einmal um:

Knapp reichen sich die Gegner nach der Partie die Fingerspitzen und schauen dabei wenn möglich gleichgültig aneinander vorbei. Geblieben ist nur noch ein trauriges Ueberbleibsel einer sportlichen Geste.»

«Da hast du recht», meinte sein Gegenüber. «Hat es zum Beispiel früher Pfiffe auf einem Tennisplatz gegeben? Oder Vorkommnisse, wie sie mir letzthin ein junger Spieler schilderte: Er spielte in diesem Jahr erstmals in der obersten Spielklasse. Als Neuling war er anfänglich recht befangen und vermochte seine Nervosität kaum zu meistern. Nach den Einzel kam es bei der Auswärts-Begegnung noch sehr auf den Ausgang der Doppel an. Als sein Doppelpartner etwas auf sich warten liess, kamen schon die ersten Pfiffe. Der Junge, der stark serviert, schlug als erster auf. Vor lauter Nervosität und irritiert durch die feindliche Atmosphäre auf dem Platz und auf den Rängen knallte er beide Bälle ins Netz – Doppelfehler! Das Publikum klatschte frenetisch. Applaus für einen Fehler! Wo gibt es so etwas?» Da räusperte sich der sonst eher schweigsame Klubmeister früherer Jahre: «Schaut», meinte er mit einem leicht resignierten Unterton, «Geld macht auch das Tennis kaputt. Wenn heute Spieler für einige wenige Interclub-Sonntage bis zu zehntausend Franken kassieren, ist da der aufkeimende Fanatismus verwunderlich? Wenn solche Beträge bezahlt werden, dann will und vor allem dann muss man gewinnen, und dann ist eben auch Tennis nicht mehr die «schönste Nebensache der Welt.»

Bevor er weiterfahren konnte, rief einer der Runde: «Schaut, unser Platz wurde frei. Gehen wir lieber spielen. Wir alten Knaben können die Situation doch nicht ändern.» Im Nu waren die Stühle leer und das Quartett lief freudig erregt auf seinen Platz. Für sie fing die schönste Stunde des Tages an...

Speer